

## Stillstand der Ökumene?

Das 450-Jahr-Jubiläum des Augsburger Bekenntnisses von 1530 hat die Ökumene wieder ins Licht der Öffentlichkeit gerückt – ein Thema, das in der letzten Zeit längst nicht mehr so leidenschaftlich und allgemein diskutiert wird wie in den Jahren unmittelbar nach dem Konzil. Die schwächere öffentliche Resonanz darf jedoch nicht über das hinwegtäuschen, was alles erreicht wurde.

Einer vollen Gemeinschaft mit den orthodoxen Kirchen steht nur noch der Primatsanspruch des Papstes im Weg. Johannes Paul II. formulierte am 30. November 1979 in Istanbul sogar, die „Mißverständnisse und Disharmonien“ zwischen den beiden Kirchen lägen „nicht auf der Ebene des Glaubens“, sondern eher auf der Ebene der „theologischen Formulierungen“. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Eucharistiegemeinschaft mit den Ostkirchen „unter gegebenen geeigneten Umständen“ als „nicht nur möglich, sondern auch ratsam“ erklärt. Damit ist faktisch die Exkommunikation aufgehoben, die mit der Ablehnung des Dogmas vom Primat und der Unfehlbarkeit des Papstes verbunden war.

Die gemeinsame lutherisch-katholische Kommission, die im offiziellen Auftrag des Lutherischen Weltbunds und des römischen Einheitssekretariats sei 1967 theologische Grundsatzgespräche führt, betont in ihrer Erklärung zum Jubiläum der Confessio Augustana, in wichtigen Kontroversfragen seien „bemerkenswerte Annäherungen erzielt und Übereinstimmung festgestellt worden“. So herrsche ein „weitgehend gemeinsames Verständnis der Eucharistie“ und der Rechtfertigungslehre. Beide Seiten seien sich auch darin einig, „daß ein besonderes, durch Ordination übertragenes Dienstamt für die Kirche konstitutiv ist“. Als unbewältigte Probleme werden genannt die Zahl der Sakramente, das Papsttum, das Lehramt der Kirche, die Unfehlbarkeit des Papstes und die Mariologie. Doch würden diese Verschiedenheiten „zunehmend als Quelle gegenseitiger Bereicherung und Korrektur erkannt“.

Es liegt auf der Hand, daß die Trennungsgründe nicht alle das gleiche Gewicht haben. Das Wort Papst Pauls VI. vom Jahr 1967, das „größte Hindernis auf dem Weg zum Ökumenismus“ sei der Papst, gilt nach wie vor, zumal Johannes Paul II. das Papsttum wieder viel greifbarer vor der Weltöffentlichkeit repräsentiert und die hierarchische Ordnung der Kirche schärfer betont. Die Modelle einer Kircheneinheit, die in den letzten Jahren entworfen wurden, lassen denn auch die Frage nach der Rolle des Papstes offen. Das gilt für den Begriff einer „konziliaren Gemeinschaft“ oder einer „kooperativen Vereinigung“ nicht weniger als für die Formel einer „versöhnten Verschiedenheit“, die beim Augsburger Jubiläum Vertreter der lutherischen und der katholischen Kirche gebrauchten.



Bis sich jedoch die Frage nach der Form der Kircheneinheit konkret stellt, müssen alle Kirchen noch einen weiten Weg zurücklegen. Strukturen, die in Jahrhunderten gewachsen sind, haben ein langes und zähes Leben, auch bei den christlichen Kirchen, obwohl der biblische Ruf zur Umkehr und zur Verfügbarkeit gegenüber dem Wehen des Geistes gerade bei ihnen eine ganz andere Bereitschaft zur Änderung auch liebgewordener Traditionen wecken müßte, als man dies von profanen Institutionen erwartet und gewohnt ist.

Man macht es sich freilich zu leicht, wenn man die Schwierigkeiten der Ökumene nur den verfestigten Strukturen der Kirchen und einer zu großen Zurückhaltung ihrer Autoritäten anlastet. Gewiß erwecken die Beteuerungen mancher Amtsträger über die Dringlichkeit der Ökumene häufig den Eindruck bloßer Pflichtübungen, und es wäre dringend zu wünschen, daß alle Kirchenleitungen sich aktiv für die Kircheneinheit einsetzten, daß sie nicht warteten, bis die Entwicklungen an sie herankommen, sondern daß sie diese selbst in Gang brächten.

Von mindestens ebenso großer Wichtigkeit ist jedoch das Verhalten der „Basis“. Verharrt sie passiv oder uninteressiert, nützen offizielle Aktivitäten und Vereinbarungen wenig. Diese Untätigkeit ist ein charakteristisches Symptom des derzeitigen Zustands der Kirche. Wenn sich die Autoritätsträger allein das „Sagen“ vorbehalten, dann ergibt es sich fast notwendig, daß die „Basis“ infolge dieser Bevormundung entweder verstummt oder protestierend aufbegehrt. Beide Haltungen entsprechen einander spiegelbildlich, weil beide alle Initiativen und Anstöße von den Amtsträgern erwaretn, vor allem von den Bischöfen und vom Papst, nur daß die Protestierenden ihre Erwartungen, Wünsche und Forderungen artikulieren, während die Verstummenden in Gleichgültigkeit versinken.

Die Geschichte der Kirche macht hingegen deutlich, daß Erneuerungsbewegungen immer von „unten“ kamen, und daß sie sich die Anerkennung des kirchlichen Amts erst mühevoll und in langwierigen Auseinandersetzungen erkämpfen mußten. Das gilt auch für jeden Fortschritt der Ökumene. In der konkreten, alltäglichen Begegnung der Christen und der Gemeinden bieten sich zahllose Möglichkeiten des Dialogs und der ökumenischen Gemeinsamkeit. Wenn diese Gelegenheiten mit Phantasie, Mut und christlicher Hoffnung aufgegriffen werden, dann kann von solchen ökumenischen Zellen eine Strahlkraft ausgehen, die die Kirchen stärker verändert und näher zusammenbringt als alle offiziellen Erklärungen und Beschlüsse.

*Wolfgang Seibel SJ*